

F.A.  
HAYEK

*Der Weg zur  
Knechtschaft*



MOHR SIEBECK

Hayek  
Gesammelte Schriften  
in deutscher Sprache

B 1



Friedrich A. von Hayek

Gesammelte Schriften  
in deutscher Sprache

herausgegeben von

Alfred Bosch, Manfred E. Streit,  
Viktor Vanberg, Reinhold Veit

mit Unterstützung durch die  
Friedrich A. von Hayek-Gesellschaft  
und das  
Walter Eucken Institut

Abteilung B: Bücher

Band 1

Mohr Siebeck

Friedrich A. von Hayek

# Der Weg zur Knechtschaft

Herausgegeben von Manfred E. Streit

Übersetzt von Eva Röpke

Mohr Siebeck

Redaktion: Wendula Gräfin v. Klinckowstroem im Walter Eucken Institut

1. Auflage ohne Jahr [1945] (Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich) und diverse Nachdrucke und Neuausgaben  
4. Auflage 2004 (Mohr Siebeck, Tübingen), durchgesehen und ergänzt

ISBN 3-16-147928-9 / eISBN 978-3-16-162263-2 unveränderte eBook-Ausgabe 2023

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© F. A. Hayek 1944 / 1956.

© für diese Ausgabe: Mohr Siebeck in Tübingen 2004.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Titel der Originalausgabe: *The Road to Serfdom*, erschienen 1944 bei George Routledge & Sons in London. Zu weiteren Ausgaben und zur Übersetzung siehe das Nachwort des Herausgebers auf S. 235.

Das Buch wurde von Gulde-Druck in Tübingen aus der Garamond Antiqua gesetzt, auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier gedruckt und von der Buchbinderei Spinner in Ottersweier gebunden. Umschlagentwurf von Uli Gleis in Tübingen.

## Inhalt

Vorwort (1943) .....	3
Einleitung .....	5
Kapitel 1: Der verlassene Weg .....	13
Kapitel 2: Die große Illusion .....	24
Kapitel 3: Individualismus und Kollektivismus .....	31
Kapitel 4: Die angebliche Zwangsläufigkeit der Planwirtschaft .....	41
Kapitel 5: Planwirtschaft und Demokratie .....	52
Kapitel 6: Planwirtschaft und Rechtsstaat .....	66
Kapitel 7: Planwirtschaft und Totalitarismus .....	79
Kapitel 8: Wer regiert wen? .....	91
Kapitel 9: Sicherheit und Freiheit .....	107
Kapitel 10: Der Triumph der menschlichen Gemeinheit .....	119
Kapitel 11: Das Ende der Wahrheit .....	135
Kapitel 12: Die sozialistische Wurzel des Nationalsozialismus .....	146
Kapitel 13: Die Totalitären mitten unter uns .....	159
Kapitel 14: Ideale und ihre materiellen Voraussetzungen .....	176
Kapitel 15: Ausblick auf die internationale Ordnung .....	191
Schluß .....	207
Literaturhinweise .....	209

## Anhang

Einführung zur deutschsprachigen Ausgabe (1945) von <i>Wilhelm Röpke</i> .	215
»Der Weg zur Knechtschaft« zwölf Jahre später (1956) von <i>F. A. Hayek</i> .....	219
Vorbemerkung zur Neu-Herausgabe (1971) von <i>F. A. Hayek</i> .....	233
Nachwort des Herausgebers von <i>Manfred E. Streit</i> .....	235
Namenregister .....	244
Sachregister .....	247

Den Sozialisten in allen Parteien



## Vorwort

Wenn ein Spezialist der Sozialwissenschaften ein politisches Buch schreibt, so ist es seine erste Pflicht, das offen zu sagen. Dies ist in der Tat ein politisches Buch, und ich möchte das nicht dadurch verschleiern, daß ich es, wie ich vielleicht gekonnt hätte, mit der eleganteren und anspruchsvolleren Bezeichnung eines sozialphilosophischen Essays umschreibe. Aber wie ich es auch benennen mag, der wesentliche Punkt bleibt bestehen, daß alles, was ich hier zu sagen habe, aus bestimmten letzten Wertvorstellungen abgeleitet ist. Ich hoffe auch, mich in diesem Buch einer zweiten und ebenso wichtigen Pflicht angemessen entledigt zu haben: keinen Zweifel daran zu lassen, welches diese letzten Wertvorstellungen sind, von denen der ganze Gedankengang abhängt.

Indessen möchte ich noch ein Wort hinzufügen. Obwohl dies ein politisches Buch ist, so steht es für mich doch fest, daß die darin ausgesprochenen Überzeugungen nicht durch meine persönlichen Interessen bestimmt sind. Ich kann beim besten Willen nicht einsehen, warum diejenige Gesellschaftsform, die ich mir wünsche, mir größere Vorteile als der überwältigenden Mehrheit des englischen Volkes bieten sollte. Im Gegenteil, meine sozialistischen Kollegen setzen mir immer auseinander, daß ich als Nationalökonom unter der von mir bekämpften Gesellschaftsform eine weit einflußreichere Stellung bekleiden würde – natürlich vorausgesetzt, ich könnte mich überwinden, mich ihrer Auffassung anzuschließen. Ich bin ebenso sicher, daß meine Gegnerschaft zu diesen Ansichten vielleicht nicht daher kommt, daß sie von jenen verschieden sind, mit denen ich aufgewachsen bin, denn es sind ja gerade dieselben, die ich als junger Mann hatte und die mich zum Studium der Nationalökonomie führten. Zum Nutzen derjenigen, die, der heutigen Mode folgend, in jeder Äußerung einer politischen Meinung ein Interesse wittern, darf ich vielleicht hinzufügen, daß ich jeden nur denkbaren Anlaß hätte, dieses Buch nicht zu schreiben oder nicht zu veröffentlichen. Es wird bestimmt viele vor den Kopf stoßen, mit denen ich gut auskommen möchte; es hat mich genötigt, Arbeiten zu unterbrechen, für die ich mich besser geeignet glaube und denen ich auf die Dauer größere Bedeutung beimesse, und vor allem wird es sicherlich zur Folge haben, daß die Resultate meiner eigenen wissenschaftlichen Arbeit, zu der mich meine ganze Neigung treibt, in Zukunft eine weniger günstige Aufnahme finden werden.

Wenn ich mich trotz alledem davon überzeugt habe, daß die Abfassung dieses Buches für mich eine Pflicht ist, der ich mich nicht entziehen kann, so ist das vor allem auf eine schwerwiegende Besonderheit der gegenwärtigen Diskussionen über die Probleme der zukünftigen Wirtschaftspolitik zurückzuführen, eine Besonderheit, über die die Öffentlichkeit sich wohl noch immer nicht genügend Rechenschaft gibt. Es handelt sich um die Tatsache, daß die meisten Nationalökonomien jetzt jahrelang durch die Kriegsmaschinerie in Anspruch genommen sind und sich wegen ihrer offiziellen Stellung Schweigen auferlegen müssen und daß daher in diesen Fragen die öffentliche Meinung in erschreckendem Ausmaß von Dilettanten und Reformaposteln geführt wird, von Leuten, die irgendeinem Interesse dienstbar sind oder irgendeine Patentlösung anpreisen. Unter diesen Umständen hat jemand, dem noch immer die schriftstellerische Arbeit vergönnt ist, kaum das Recht, Befürchtungen unausgesprochen zu lassen, welche die Zeitströmungen bei vielen wachrufen müssen, die sie nicht öffentlich zum Ausdruck bringen können. Andernfalls freilich hätte ich die Erörterung von Fragen der Landespolitik gern denen überlassen, die dazu mehr berufen und besser qualifiziert sind.

Der Hauptgedankengang dieses Buches ist zum ersten Mal in einem Artikel skizziert worden, der unter dem Titel »Freedom and the Economic System« in der Aprilnummer 1938 der *Contemporary Review* erschienen ist\*, und in einem Vortrag über »Die politischen Folgen der Planwirtschaft«, den ich am 5. Mai 1938 in der Zürcher Volkswirtschaftlichen Gesellschaft gehalten habe und der in der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 6. Mai 1938 ungekürzt abgedruckt wurde\*\*. Der erstgenannte Artikel wurde später in erweiterter Fassung in der von H. D. Gideonse herausgegebenen Reihe *Public Policy Pamphlets* (University of Chicago Press, 1939) wieder abgedruckt. Ich danke den Herausgebern und Verlegern für die Erlaubnis, einzelne Stellen in dieses Buch zu übernehmen.

London School of Economics  
Cambridge, Dezember 1943

---

\* Deutsche Übersetzung »Freiheit und Wirtschaftssystem« in Hayek, *Schriften*, A 4, 153–161 (d. Hrsg.)

\*\* Abgedruckt in Hayek, *Schriften*, A 7 (d. Hrsg.)

## Einleitung

Wenige Enthüllungen sind peinlicher als die  
über den Ursprung geistiger Strömungen.

Lord Acton\*

Die Ereignisse der Gegenwart unterscheiden sich von denen, die bereits Geschichte geworden sind, dadurch, daß wir über ihre Auswirkungen im ungewissen sind. Blicken wir auf die Vergangenheit zurück, so können wir uns über die Bedeutung früherer Geschehnisse ein Urteil bilden und die von ihnen hervorgerufenen Wirkungen verfolgen. Aber während die Geschichte ihren Lauf nimmt, ist sie für uns noch nicht Geschichte. Sie führt uns in ein unbekanntes Land, und nur selten können wir einen Blick in die Zukunft werfen. Anders wäre es, wenn wir dieselben Ereignisse ein zweites Mal erleben und dabei über die vorher gemachten Erfahrungen verfügen könnten. In welcher andersartiger Beleuchtung würden wir die Dinge dann sehen! Wie wichtig, ja, wie beunruhigend würden uns Vorgänge erscheinen, die wir jetzt kaum beachten! Es ist vielleicht ein wahres Glück, daß uns diese Erfahrung erspart bleibt und daß wir keine Gesetze kennen, nach denen die Geschichte verlaufen müßte.

Und doch können wir, obwohl die Geschichte sich niemals vollkommen wiederholt und gerade weil keine Entwicklung zwangsläufig ist, in gewissem Umfange von der Vergangenheit lernen, um eine Wiederholung desselben Ablaufes der Ereignisse zu vermeiden. Man braucht kein Prophet zu sein, um heraufziehende Gefahren vorauszusehen. Wenn Erfahrung und Interesse einmal bei einem Menschen zusammentreffen, dann zeigen sich diesem die Ereignisse oft so, wie erst wenige sie zu erkennen vermögen.

Das vorliegende Buch verdankt seine Entstehung einer Erfahrung, die dem zweimaligen Erleben derselben Vorgänge denkbar nahekommt – zum mindesten einer Erfahrung, die auf das zweimalige Beobachten einer sehr ähnlichen

---

\* Lord Acton, John E. E. Dalberg, *History of Freedom and Other Essays*, London: Macmillan 1907, 62.

geistigen Entwicklung hinausläuft. Eine solche Erfahrung kann man kaum in ein und demselben Lande machen, wohl aber möglicherweise dann, wenn man nacheinander längere Zeit in verschiedenen Ländern lebt. Wenn auch die geistigen Strömungen in den meisten zivilisierten Ländern größtenteils ähnlichen Einflüssen unterliegen, so wirken sie sich doch nicht notwendigerweise zur gleichen Zeit und im gleichen Tempo aus. Geht man aber in ein anderes Land, so kann man bisweilen ein zweites Mal eine ähnliche Phase der geistigen Entwicklung beobachten. Der Mensch steht dann den Dingen mit größerem Verständnis gegenüber. Wenn man zum zweiten Male Meinungen hört oder Maßnahmen befürwortet sieht, denen man vor zwanzig oder fünfundzwanzig Jahren zum ersten Male begegnet ist, dann gewinnen sie eine neue Bedeutung als Symptome einer bestimmten Entwicklungsrichtung. Sie legen den Gedanken nahe, daß die Entwicklung, wenn auch nicht notwendigerweise, so doch möglicherweise ähnlich verlaufen wird.

Wir müssen die bittere Wahrheit aussprechen, daß sich das Schicksal Deutschlands an uns zu wiederholen droht. Es besteht zwar keine unmittelbare Gefahr, und die Verhältnisse in unserm Land sind von den in den letzten Jahren in Deutschland beobachteten noch so verschieden, daß dadurch die Einsicht, daß wir uns in derselben Richtung bewegen, erschwert wird. Der Weg mag zwar lang sein, aber die Umkehr auf ihm wird um so schwieriger, je weiter man auf ihm fortschreitet. Mögen wir auch auf lange Sicht unser Schicksal selber gestalten, so sind wir doch im Augenblick Gefangene unserer eigenen Ideen. Nur wenn wir die Gefahr rechtzeitig erkennen, besteht die Hoffnung, daß wir sie vermeiden können.

Unser Land weist ganz gewiß noch keine Ähnlichkeit mit Hitlerdeutschland auf, mit dem Deutschland des jetzigen Krieges. Aber wer sich mit den Gedankenströmungen beschäftigt, dem kann es kaum entgehen, daß zwischen der geistigen Entwicklung in Deutschland während des ersten Weltkrieges und nach seiner Beendigung und den gegenwärtigen geistigen Strömungen in England mehr als eine nur oberflächliche Ähnlichkeit besteht. Es existiert jetzt bei uns sicherlich dieselbe Entschlossenheit, die für die Zwecke der Verteidigung durchgeführte Organisierung der Nation für den friedlichen Aufbau beizubehalten. Wir erleben dieselbe Geringschätzung des Liberalismus des 19. Jahrhunderts, denselben hohlen Realismus, ja, sogar Zynismus, dasselbe fatalistische Sichabfinden mit einer »zwangsläufigen Entwicklung«. Die Lehren, die unsere eifrigsten Reformer uns so gern aus diesem Krieg ziehen sehen möchten, sind fast ausnahmslos gerade solche, die die Deutschen aus dem vorigen gezogen haben und die viel zur Entstehung des nationalsozialistischen Systems beigetragen haben. Wir werden in diesem Buch Gelegenheit haben, zu zeigen, daß es eine ganze Reihe von anderen Punkten gibt, in denen wir dem deutschen Beispiel augenscheinlich in einem Abstand von fünfzehn bis fünfundzwanzig

Jahren folgen. Wenn man sich auch ungern daran erinnern läßt, so ist es doch noch nicht gar so lange her, daß uns die sozialistische Politik Deutschlands von fortschrittlicher Seite allgemein als nachahmenswertes Beispiel vorgehalten wurde, so wie später der Blick der Fortschrittsparteien auf Schweden als das Musterland gerichtet war. Alle, deren Erinnerung noch weiter zurückreicht, wissen, wie tief deutsche Theorie und Praxis die Ideale und die Politik in England vor dem vorigen Krieg mindestens ein Menschenalter lang beeinflußt haben.

Der Verfasser hat, seit er erwachsen ist, etwa die Hälfte seines Lebens in seiner Heimat Österreich verbracht, in enger Fühlung mit dem geistigen Leben in Deutschland, und die andere Hälfte in den Vereinigten Staaten und in England. In den zwölf Jahren, in denen nun England seine Heimat geworden ist, hat er immer mehr die Überzeugung gewonnen, daß zum mindesten einige der Kräfte, die die Freiheit in Deutschland vernichtet haben, auch bei uns am Werke sind und daß der Charakter und der Ursprung dieser Gefahr womöglich noch größerer Verständnislosigkeit begegnen, als es dort der Fall war. Immer noch ist man blind gegenüber der furchtbaren Tragödie, daß in Deutschland größtenteils Menschen guten Willens, Menschen, die hierzulande bewundert und als Vorbild hingestellt wurden, den Weg für die Kräfte bereiteten, die für sie jetzt alles Verabscheuenswürdige verkörpern. Aber wir können einem ähnlichen Schicksal nur dann entgehen, wenn wir der Gefahr ins Auge sehen und wenn wir bereit sind, unsere liebsten Hoffnungen und ehrgeizigen Pläne zu revidieren, falls sie sich als Gefahrenquellen herausstellen sollten. Bisher sind wenig Anzeichen dafür vorhanden, daß wir den geistigen Mut zu dem Selbsteingeständnis besitzen, daß wir unrecht gehabt haben. Nur wenige wollen zugeben, daß der Aufstieg von Faschismus und Nationalsozialismus nicht als Reaktion gegen die sozialistischen Tendenzen der voraufgegangenen Periode, sondern als die zwangsläufige Folge jener Bestrebungen begriffen werden muß. Dies ist die Wahrheit, die die meisten nicht sehen wollten, selbst als man in weiten Kreisen klar erkannte, daß sich das innere Regime im kommunistischen Rußland und im nationalsozialistischen Deutschland in vielen seiner abstoßenden Züge ähnelte. So kommt es, daß nicht wenige, die sich über die Verirrungen des Nationalsozialismus unendlich erhaben dünken und alle seine Äußerungen ehrlich hassen, sich doch für Ideale einsetzen, deren Verwirklichung auf geradem Wege die verabscheute Tyrannis herbeiführen würde.

Alle Vergleiche zwischen den Entwicklungstendenzen in verschiedenen Ländern hinken natürlich. Aber ich stütze meine Beweisführung nicht in erster Linie auf solche Parallelen. Ebensowenig behaupte ich, daß diese Entwicklung zwangsläufig ist; denn dann wäre das vorliegende Buch überflüssig. Diese Entwicklung läßt sich vermeiden, wenn die Menschen sich rechtzeitig klarmachen, wohin ihre Bestrebungen führen können. Aber bis vor kurzem bestand wenig

Aussicht, daß ein Versuch, sie über die Gefahren aufzuklären, erfolgreich sein würde. Jetzt jedoch scheint der Augenblick für eine eingehende Diskussion des ganzen Fragenkomplexes gekommen zu sein. Denn das Problem wird heute nicht nur in weiten Kreisen erkannt, es bestehen auch besondere Gründe, die es in diesem Augenblick geboten erscheinen lassen, jenen Fragen ehrlich auf den Grund zu gehen.

Man mag vielleicht einwenden, daß dies nicht der geeignete Zeitpunkt sei, um eine Frage aufzuwerfen, über die die Meinungen so entschieden auseinandergehen. Aber der Sozialismus, um den es sich hier handelt, ist nicht eine Parteiangelegenheit, und die Fragen, die hier zur Diskussion stehen, haben mit denen, um die es im politischen Parteienstreit geht, wenig zu tun. Es berührt unser Problem nicht, daß die einen einen geringeren Grad von Sozialisierung wünschen mögen als die anderen und daß man den Sozialismus bald mehr im Interesse der einen und bald mehr im Interesse der anderen Gruppe wünscht. Worauf es hier in erster Linie ankommt, ist der Umstand, daß die Menschen, deren Meinungen die Entwicklung beeinflussen, in England jetzt alle mehr oder weniger Sozialisten sind. Wenn es heute nicht mehr guter Ton ist, hervorzuheben, »daß wir jetzt alle Sozialisten« sind, so nur aus dem Grunde, daß dies zu offensichtlich ist. Die meisten stellen es als unzweifelhaft hin, daß wir auf dem Wege zum Sozialismus nicht umkehren können, nur versuchen viele, diese Bewegung dem Interesse einer besonderen Klasse oder Gruppe dienstbar zu machen.

Die Entwicklung verläuft in dieser Richtung, weil fast alle es so wollen. Es gibt keine objektiven Tatsachen, die sie zwangsläufig machen. Wir werden später noch auf die angebliche Zwangsläufigkeit der »Planwirtschaft« zurückkommen müssen. Die Kardinalfrage ist, wohin diese Bewegung uns führen wird. Wäre es nicht denkbar, daß dieselben Leute, die dem Sozialismus jetzt aus Überzeugung einen so mächtigen Antrieb geben, sich schauernd von einem Ziele abwenden würden, dem sich seit einem halben Jahrhundert so viele Menschen guten Willens gewidmet haben, wenn sie gewahr würden, was heute erst wenige erkennen? Wohin die für unsere Generation charakteristische Überzeugung uns führen wird, ist ein Problem, das nicht nur eine Partei, sondern jeden einzelnen von uns angeht, ein Problem von allergrößter Tragweite. Kann man sich eine größere Tragödie vorstellen als die, daß wir in dem Bestreben, unsere Zukunft bewußt nach hohen Idealen zu gestalten, in Wirklichkeit und ahnungslos das genaue Gegenteil dessen erreichen sollten, wofür wir gekämpft haben?

Es gibt einen noch dringenderen Anlaß, warum wir uns jetzt ernstlich bemühen sollten, die Kräfte zu verstehen, aus denen der Nationalsozialismus hervorgegangen ist; denn nur so werden wir unseren Kriegsgegner und das, was uns von ihm trennt, voll begreifen. Es läßt sich nicht leugnen, daß erst wenig

Verständnis für die positiven Ideale vorhanden ist, für die wir kämpfen. Wir wissen, daß wir für die Freiheit streiten, unser Leben nach unseren eigenen Anschauungen zu gestalten. Das ist schon sehr viel, aber nicht ausreichend. Es genügt nicht, um uns den festen Glauben zu geben, den wir brauchen, um einem Feind zu widerstehen, der sich der Propaganda als einer seiner hauptsächlichsten Waffen nicht nur mit größter Lautstärke, sondern auch in den subtilsten Formen bedient. Dies ist um so unzulänglicher, wenn wir die Propaganda in den besetzten Gebieten und in anderen Ländern zu bekämpfen haben, wo ihre Auswirkungen nicht mit der Niederlage der Achsenmächte verschwinden werden. Es genügt nicht, wenn wir den anderen zeigen wollen, daß das Ziel unseres Kampfes ihrer Unterstützung wert ist, es genügt nicht, um uns den Weg zu ebnen zu einem neuen Europa, gefeit gegen die Gefahren, denen das alte erlegen ist.

Es ist bedauerlich, daß die Engländer sowohl vor dem Krieg in ihren Verhandlungen mit den Diktatoren wie auch in ihren Propagandaversuchen und in der Diskussion ihrer Kriegsziele eine innere Unsicherheit und Ziellolosigkeit an den Tag gelegt haben, die allein dadurch zu erklären sind, daß sie von ihren eigenen Idealen und von dem, was sie von ihren Feinden trennt, nur verworrene Vorstellungen besitzen. Wenn wir uns haben irreführen lassen, so ebensowenig deswegen, weil wir nicht an die Aufrichtigkeit des Feindes glauben wollten, wenn er sich zu Dingen bekannte, an die wir selbst glaubten, wie deshalb, weil wir ihn für aufrichtig hielten, wenn er sich zu anderen Dingen bekannte. Haben sich nicht die Parteien der Linken wie die der Rechten durch den Glauben täuschen lassen, die nationalsozialistische Partei stände im Dienste der Kapitalisten und wäre ein Feind des Sozialismus in jeglicher Form? Wie oft ist uns nicht das eine oder das andere aus Hitlers System von Leuten, von denen man es am wenigsten hätte erwarten sollen, zur Nachahmung empfohlen worden, da sie sich im unklaren darüber waren, daß es sich um einen wesentlichen Bestandteil jenes Systems handelt, der mit der liberalen Gesellschaftsordnung, die wir in die Zukunft hinüberzuretten hoffen, unvereinbar ist! Erschreckend groß ist die Zahl der verhängnisvollen Irrtümer, die wir vor dem Krieg und seit seinem Ausbruch begangen haben, weil wir nicht begreifen, mit welchem Gegner wir es zu tun haben. Es scheint fast, als hätten wir gar nicht den Wunsch, die Entwicklung, die zum Totalitarismus geführt hat, zu verstehen, aus Furcht, damit einige der liebsten Illusionen zu zerstören, an die wir uns hartnäckig klammern.

Wir werden nie die richtige Einstellung zu den Deutschen gewinnen, solange wir nicht die Eigenart und die Entwicklung der Ideen begriffen haben, von denen sie jetzt beherrscht werden. Die Theorie, die jetzt wieder einmal hervorgeholt wird, nämlich daß die Deutschen von Natur böse sind, ist kaum haltbar und für ihre Vertreter nicht gerade rühmlich. Sie diskreditiert die vielen

Engländer, die während der letzten hundert Jahre das beste deutsche Gedankengut – und auch manches, was weniger gut war – übernommen haben. Sie übersieht die Tatsache, daß John Stuart Mill, als er vor achtzig Jahren seine große Abhandlung *On Liberty* schrieb, seine Anregungen hauptsächlich von zwei Deutschen, Goethe und Wilhelm von Humboldt<sup>1</sup>, empfing, und sie vergißt, daß von den einflußreichsten geistigen Vorläufern des Nationalsozialismus der eine, Thomas Carlyle, ein Schotte und der andere, Houston Stewart Chamberlain, ein Engländer war. In ihrer größten Fassung ist diese Ansicht eine Blamage für die Unbelehrbaren, die mit ihr die schlimmsten Auswüchse der deutschen Rassentheorie übernehmen. Das Problem liegt nicht in der Frage, warum die Deutschen böse sind, was sie von Natur aus vermutlich nicht mehr als andere Völker sind, sondern darin, daß man sich klarmacht, welche Umstände während der letzten siebenzig Jahre den allmählichen Aufstieg und endlich den Sieg einer bestimmten Ideenrichtung ermöglicht haben und warum dieser Sieg schließlich die schlechtesten Elemente nach oben gebracht hat. Haß schlechthin gegen alles, was deutsch ist, anstatt gegen die besonderen Ideen, von denen die Deutschen jetzt beherrscht werden, ist noch dazu sehr gefährlich. Denn er macht diese Hassler blind gegen die wirkliche Gefahr. Ich fürchte, diese Haltung ist oft nur eine Art von Flucht, die auf der Abneigung beruht, Entwicklungstendenzen, die sich nicht auf Deutschland beschränken, zu erkennen, und auf dem Widerstreben, Meinungen, die wir von den Deutschen übernommen haben und die uns heute noch ebenso sehr irreführen wie einst jene, zu überprüfen und nötigenfalls aufzugeben. Die Gefahr ist doppelt groß, da die Behauptung, nur die besondere Verworfenheit der Deutschen habe ein System wie das nationalsozialistische hervorbringen können, möglicherweise als Entschuldigung dafür dienen muß, daß man uns gerade die Einrichtungen aufzwingt, die jene Verworfenheit gezüchtet haben.

Die Deutung der Entwicklung in Deutschland und Italien, die in diesem Buche vorgetragen werden soll, weicht völlig ab von der, die die meisten ausländischen Beobachter und die Mehrzahl der deutschen und italienischen Emigranten ihr geben. Aber wenn meine Deutung zutreffend ist, so wird sie auch eine Erklärung dafür liefern, warum Menschen, die wie die meisten Emigranten und Auslandskorrespondenten englischer und amerikanischer Blätter Anhänger der jetzt vorherrschenden sozialistischen Auffassung sind, jene Ereignisse kaum in der richtigen Perspektive sehen können<sup>2</sup>. Nach einer oberfläch-

---

<sup>1</sup> Da man diese Behauptung für eine Übertreibung halten könnte, möge Lord Morley als Zeuge aufgerufen werden, der es in seinen Erinnerungen für ausgemacht erklärt, daß das Hauptargument der Abhandlung *On Liberty* »kein eigener Gedanke war, sondern aus Deutschland stammte«. [Morley, John, *Recollections*, London: Macmillan 1917, d. Hrsg.]

<sup>2</sup> Wie vollständig die Ansichten aller Schichten eines ganzen Landes, selbst der kon-

lichen und irreführenden Ansicht soll der Nationalsozialismus lediglich eine Bewegung sein, die von jenen Elementen geschürt wird, deren Privilegien oder Interessen durch den zunehmenden Sozialismus bedroht wurden. Diese Ansicht teilten begrifflicherweise alle diejenigen, die – wenn sie auch früher in der geistigen Bewegung, die zum Nationalsozialismus geführt hat, tätig gewesen waren – dieser Richtung an einem bestimmten Punkt die Gefolgschaft aufgesagt haben und infolge ihres Konfliktes mit den Nationalsozialisten gezwungen waren, ihr Vaterland zu verlassen. Aber der Umstand, daß sie zahlenmäßig die einzige Opposition von Bedeutung gegen die Nationalsozialisten waren, besagt nur soviel, daß im weiteren Sinne praktisch alle Deutschen Sozialisten geworden waren und daß der echte Liberalismus durch den Sozialismus verdrängt worden war. Wie wir zu zeigen hoffen, ist der Konflikt zwischen der »Linken« und der »Rechten«, d. h. den Nationalsozialisten, in Deutschland von jener Art, wie er immer zwischen rivalisierenden sozialistischen Parteien ausbrechen wird. Trifft diese Interpretation zu, so bedeutet sie allerdings, daß viele jener sozialistischen Flüchtlinge durch ihr Festhalten an ihren Überzeugungen – wenn auch in bester Absicht – dazu beitragen, daß ihre neue Heimat den gleichen Weg geht wie Deutschland.

Ich weiß, daß viele meiner englischen Freunde manchmal entsetzt waren über die halbfaschistischen Ansichten, die sie gelegentlich von deutschen Flüchtlingen, die aufrichtige Sozialisten sind, zu hören bekamen. Die englischen Beobachter legen diese Ansichten ihrem Deutschtum zur Last; die wahre Erklärung ist jedoch die, daß sie Sozialisten waren, die in ihrer Laufbahn bereits mehrere Phasen passiert hatten, die die Sozialisten in England noch vor sich haben. Es ist natürlich zutreffend, daß die deutschen Sozialisten sich in ihrer Heimat stark auf gewisse Eigenheiten der preußischen Tradition stützen konnten, und diese Verwandtschaft zwischen Preußentum und Sozialismus, deren sich in Deutschland beide Seiten rühmten, bekräftigt unsere Grundthese um so mehr<sup>3</sup>. Aber es wäre ein Irrtum, wenn man den Totalitarismus mehr dem

---

servativsten, durch die überwiegende Linksorientierung seiner Auslandskorrespondenten beeinflusst werden können, wird durch die in Amerika fast allgemein verbreitete Auffassung über die Beziehungen zwischen Großbritannien und Indien illustriert. Der Engländer, der die Ereignisse in Europa gern in der richtigen Perspektive sehen möchte, muß ernsthaft mit der Möglichkeit rechnen, daß sein Anschauungsbild in genau der gleichen Weise und aus denselben Gründen verzerrt ist. Das soll keineswegs bedeuten, daß wir die Aufrichtigkeit der amerikanischen und englischen Auslandskorrespondenten in Zweifel ziehen. Jedoch jeder, der weiß, in welchen Gesellschaftskreisen Korrespondenten im Ausland zu verkehren pflegen, wird sofort die Ursache dieser parteiischen Haltung begreifen.

<sup>3</sup> Daß eine gewisse Verwandtschaft zwischen dem Aufbau des Sozialismus und dem Verwaltungssystem des preußischen Staates bestand, der bewußt von oben her organisiert war wie kein anderes Land, ist nicht zu leugnen und wurde schon von den frühen

spezifisch deutschen Element als dem sozialistischen zuschreiben wollte. Gerade die Vorherrschaft sozialistischer Ideen und nicht das Preußentum hatte Deutschland mit Italien und Rußland gemeinsam – aus den Massen, nicht aus den mit preußischer Tradition getränkten Klassen nahm der Nationalsozialismus seinen Aufstieg.

---

französischen Sozialisten offen anerkannt. Lange bevor das Ideal eines nach denselben Prinzipien wie ein einzelnes Fabrikunternehmen betriebenen Staates den Sozialismus des 19. Jahrhunderts inspirieren sollte, hatte bereits der Dichter Novalis bedauert, »daß kein Staat so als Fabrik verwaltet worden ist wie Preußen seit dem Tod Friedrich Wilhelms«. (Vgl. Novalis [Friedrich v. Hardenberg], *Glauben und Liebe, oder der König und die Königin*, 1798.)

## Kapitel 1

### Der verlassene Weg

Unser Programm beruht auf dem Grundgedanken, daß das System der freien Konkurrenz in unserer Generation nicht versagt hat, sondern daß es eigentlich noch gar nicht versucht worden ist.

Franklin Delano Roosevelt\*

Wenn die Entwicklung der Kultur plötzlich eine unerwartete Richtung einschlägt, wenn wir, statt auf dem uns zur Selbstverständlichkeit gewordenen Wege des Fortschrittes weiterzugehen, uns von Übelständen bedroht sehen, die uns an vergangene, barbarische Zeiten gemahnen, so schieben wir die Schuld naturgemäß auf alles andere, nur nicht auf uns selbst. Haben wir uns nicht alle nach bestem Wissen bemüht, und haben nicht viele unserer klügsten Köpfe unermüdlich daran gearbeitet, bessere Zustände auf der Welt herbeizuführen? War nicht unser ganzes Streben und Hoffen auf mehr Freiheit, Gerechtigkeit und Wohlstand gerichtet? Wenn das Ergebnis unseren Absichten so wenig entspricht, wenn uns Knechtschaft und Elend statt Freiheit und Wohlstand beschert werden, sollte man da nicht meinen, daß finstere Mächte unsere Bestrebungen vereitelt haben und daß wir das Opfer irgendeiner Kraft des Bösen sind, die wir überwinden müssen, bevor wir den Weg zum Besseren wieder aufnehmen? Mit welchem Namen wir auch den Sündenbock bezeichnen, ob es nun der böse Kapitalist ist oder die Verruchtheit eines bestimmten Volkes, ob es die Unvernunft der älteren Generation ist oder eine Gesellschaftsordnung, die noch nicht völlig zusammengebrochen ist, obwohl wir sie seit einem halben Jahrhundert bekämpfen – wir alle sind von einem überzeugt oder waren es wenigstens bis vor kurzem: die Grundgedanken, die während der vorigen Generation Gemeingut der meisten Menschen geworden sind und die die Hauptveränderungen in unserer Gesellschaft bestimmt haben, können nicht falsch gewesen sein. Wir sind geneigt, uns fast jede mögliche Erklärung der

---

\* Roosevelt, Franklin Delano, *Message to Congress*, 29. April 1938.

gegenwärtigen Kulturkrise zu eigen zu machen, außer einer einzigen: daß nämlich die Lage, in der die Welt sich heute befindet, die Folge eines unzweifelhaften Irrtums von unserer Seite sein könnte und daß das Streben nach der Verwirklichung einiger unserer Lieblingsideale augenscheinlich Ergebnisse gezeitigt hat, die von den erwarteten völlig abweichen.

In einer Zeit, in der alle unsere Anstrengungen darauf gerichtet sind, diesen Krieg zu einem siegreichen Ende zu führen, läßt man bisweilen außer acht, daß sogar vor dem Krieg die Werte, für die wir jetzt kämpfen, mancherorts bedroht waren und anderwärts vernichtet wurden. Zwar finden im jetzigen Augenblick die verschiedenen Ideale ihre Verkörperung in den feindlichen Nationen, die um ihre Existenz ringen, aber wir dürfen nicht vergessen, daß dieser Konflikt aus einem Kampf der Ideen innerhalb einer noch vor kurzem einheitlichen europäischen Kultur entstanden ist und daß die Tendenzen, die in der Schaffung der totalitären Systeme gipfelten, nicht auf die Länder beschränkt waren, die ihnen erlegen sind. Wenn es auch unsere dringlichste Aufgabe ist, den Krieg zu gewinnen, so wird uns sein glücklicher Ausgang aufs neue Gelegenheit geben, uns mit den grundlegenden Problemen auseinanderzusetzen und einen Weg ausfindig zu machen, um dem Schicksal, das verwandte Kulturen ereilt hat, zu entgehen.

Nun fällt es uns gewiß schwer, Deutschland, Italien oder Rußland nicht als verschiedene Welten, sondern als Ergebnisse einer geistigen Entwicklung anzusehen, die auch die unsere war. Es ist, wenigstens was unsere Feinde betrifft, einfacher und tröstlicher, zu glauben, daß sie völlig anders geartet sind als wir und daß, was bei ihnen geschehen ist, bei uns nicht eintreten kann. Und doch wies die Geschichte dieser Länder in den Jahren vor dem Aufstieg des totalitären Systems wenig Züge auf, die nicht auch uns vertraut waren. Der äußere Zusammenstoß ist die Folge einer geistigen Wandlung in Europa, die andere Länder so viel schneller durchgemacht haben, so daß sie in einen unversöhnlichen Konflikt mit unseren Idealen gerieten, eine geistige Wandlung, die aber auch uns nicht unberührt gelassen hat.

Daß eine geistige Wandlung und die Willenskraft der Menschen die Welt zu dem gemacht haben, was sie heute ist, ohne daß man es voraussah, und daß nicht eine von unserem Willen unabhängige Änderung der Sachlage uns zu einer solchen Anpassung unseres Denkens gezwungen hat, ist für Engländer besonders schwer einzusehen, gerade weil sie in dieser Entwicklung zu ihrem Glück hinter den meisten Völkern Europas hinterhergehinkt sind. Wir glauben noch immer, daß die Ideale, denen wir nachleben und denen wir in der vorigen Generation gefolgt sind, erst in der Zukunft verwirklicht werden sollen, ohne uns zu vergegenwärtigen, wie weitgehend sie nicht nur die Welt, sondern auch unser Land in den letzten fünfundzwanzig Jahren umgestaltet haben. Wir meinen auch heute noch, daß wir uns bis vor ganz kurzer Zeit von Ideen leiten

ließen, die man vage als Ideen des 19. Jahrhunderts oder als das Laissez-faire-Prinzip bezeichnet. Diese Meinung mag eine gewisse Berechtigung haben, wenn man einige andere Länder betrachtet und wenn man sich auf den Standpunkt derjenigen stellt, die die Wandlung in ihrer Ungeduld beschleunigt sehen möchten. Aber obwohl England bis zum Jahre 1931 zur zögernd auf der Bahn gefolgt war, auf der andere geführt hatten, so hatten wir uns doch schon damals so weit von dem alten Weg entfernt, daß nur diejenigen, die sich noch an die Zeit vor 1914 erinnern können, wissen, wie eine liberale Welt ausgesehen hat<sup>1</sup>.

Der entscheidende Punkt, über den die Engländer noch so wenig im klaren sind, ist nicht nur das Ausmaß der während der letzten Generation eingetretenen Veränderungen, sondern die Tatsache, daß sie eine vollständige Richtungsänderung für die Entwicklung unserer Gedanken und unserer Gesellschaftsordnung bedeuten. Schon mindestens ein Vierteljahrhundert, bevor das Gespenst des Totalitarismus bedrohlich wurde, hatten wir uns mehr und mehr von den geistigen Grundlagen, auf denen die europäische Kultur errichtet ist, entfernt. Daß diese Entwicklung, an die wir mit so hochgespannten Erwartungen und solchem Eifer herangegangen sind, uns unvermittelt vor die Schrecken des Totalitarismus stellen sollte, hat unsere Generation tief erschüttert, und sie weigert sich noch immer, die beiden Tatsachen miteinander in Verbindung zu bringen. Aber diese Entwicklung bestätigt nur die Warnungen der Begründer der liberalen Philosophie, zu der wir uns auch heute noch bekennen. Schritt für Schritt haben wir jene Freiheit der Wirtschaft aufgegeben, ohne die es persönliche und politische Freiheit in der Vergangenheit nie gegeben hat. Obwohl einige der bedeutendsten politischen Denker des 19. Jahrhunderts, wie Tocqueville und Lord Acton, warnend darauf hingewiesen hatten, daß Sozialismus Sklaverei bedeutet, haben wir uns stetig in dieser Richtung bewegt. Und jetzt, wo wir eine neue Art von Sklaverei haben entstehen sehen, haben wir die Warnung so vollständig vergessen, daß es uns kaum in den Sinn kommt, es könnte ein Zusammenhang zwischen den beiden Varianten bestehen<sup>2</sup>.

---

<sup>1</sup> Sogar im Jahre 1931 konnte der Macmillan-Bericht bereits von »der veränderten Einstellung der englischen Regierung in den letzten Jahren« sprechen, »von dem immer mehr beherrschenden und von allen Parteien geteilten Gedanken der Gängelung des Gesellschaftslebens«. Er konnte dem hinzufügen, daß »das Parlament immer mehr damit zu tun hat, Gesetze zu erlassen, die bewußt die Regulierung des Alltagslebens der Bevölkerung bezwecken, und jetzt in Dinge eingreift, die früher als völlig außerhalb seiner Kompetenz liegend angesehen wurden«. Das galt schon damals, traf aber um so mehr zu, als das Land einige Monate später schließlich den unbesonnenen Sprung machte und sein Wirtschaftssystem in der kurzen Spanne der unrühmlichen Jahre von 1931 bis 1939 bis zur Unkenntlichkeit umgestaltete.

<sup>2</sup> Sogar Warnungen weit jüngeren Datums, die sich als nur allzu begründet herausgestellt haben, sind fast ganz in Vergessenheit geraten. Es ist noch nicht dreißig Jahre her,

Was für einen krassen Bruch nicht nur mit der unmittelbaren Vergangenheit, sondern mit der ganzen Entwicklung der abendländischen Kultur die moderne Tendenz zum Sozialismus bedeutet, wird uns klar, wenn wir sie sowohl vor dem Hintergrund des 19. Jahrhunderts als auch aus einer weiteren historischen Perspektive betrachten. Mit rasender Geschwindigkeit entfernen wir uns nicht nur von den Anschauungen von Cobden und Bright, Adam Smith und Hume oder selbst von denen Lockes und Miltons, sondern auch von einem Kernstück der abendländischen Kultur, wie sie aus christlichen, griechischen und römischen Elementen entstanden ist. Nicht nur den Liberalismus des 18. und des 19. Jahrhunderts geben wir Schritt für Schritt auf, sondern auch die Grundlagen der individualistischen Philosophie, die wir als Vermächtnis von Erasmus und Montaigne, von Cicero und Tacitus, von Perikles und Thukydides empfangen haben.

Der nationalsozialistische Führer, der die nationalsozialistische Revolution als eine Gegenrenaissance bezeichnete, sprach eine tiefere Wahrheit aus, als er vermutlich ahnte. Es war der entscheidende Schritt in der Vernichtung jener Kultur, die der Mensch der Neuzeit seit der Renaissance aufgebaut hatte und die vor allem andern eine individualistische Kultur war. Das Wort Individualismus hat heute einen schlechten Klang, denn man bringt den Ausdruck in Zusammenhang mit Eigennutz und Selbstsucht. Aber der Individualismus, den wir dem Sozialismus und allen anderen Arten des Kollektivismus gegenüberstellen, braucht damit nichts zu tun zu haben. Den Unterschied zwischen den beiden entgegengesetzten Prinzipien werden wir erst allmählich im Laufe dieses Buches klarmachen können. Dieser Individualismus, der auf der Grundlage des Christentums und der Philosophie des klassischen Altertums sich zuerst während der Renaissance voll entwickelte und sich seitdem immer mehr als abendländische Kultur entfaltet hat, ist in der Hauptsache durch die Achtung vor dem Individuum als Menschen gekennzeichnet. Das ist gleichbedeutend mit der Anerkennung seiner Ansichten und seines Geschmacks als der letzten Instanz in seiner eigenen, wenn auch noch so begrenzten Sphäre und mit dem Glauben, daß die Entwicklung der individuellen Begabungen und Neigungen des Menschen wünschenswert ist. Das Wort »Freiheit« in allen seinen Bedeutungen ist so abgegriffen und so viel mißbraucht worden, daß man sich scheut, es zur Bezeichnung der Ideale zu verwenden, die es in jener Zeit verkörperte.

---

daß Hilaire Belloc in einem Buch die späteren Ereignisse in Deutschland im voraus besser analysiert hat als die meisten Bücher, die nach ihnen geschrieben wurden. Er setzte dort auseinander, daß »als Resultante der sozialistischen Lehre und der kapitalistischen Gesellschaft ein Drittes entstehe, das von diesen beiden Komponenten verschieden ist – nämlich der Staat der Unfreiheit« (Belloc, Hilaire, *The Servile State*, 1913, 3. Aufl. London 1927, XIV).

Toleranz ist vielleicht das einzige Wort, welches das Prinzip voll zum Ausdruck bringt, das dieser ganzen Zeit seinen Stempel aufdrückte und das erst seit kurzem wieder an Geltung verloren hat, um mit dem Aufstieg des totalitären Staates zu verschwinden.

Die allmähliche Umwandlung eines starr organisierten hierarchischen Systems in ein solches, in welchem die Menschen zumindest versuchen konnten, ihr Leben selber zu gestalten, indem sie Gelegenheit erhielten, verschiedene Lebensformen kennenzulernen und zwischen ihnen zu wählen, ist aufs engste mit dem Aufblühen des Handels verbunden. Von den Handelsstädten Norditaliens breitete sich die neue Weltanschauung mit dem Handel zusammen nach Westen und Norden aus, über Frankreich und Südwestdeutschland nach den Niederlanden und den Britischen Inseln und faßte überall dort, wo kein despotisches Regime herrschte, festen Fuß. In den Niederlanden und in Großbritannien gelangte sie für geraume Zeit zu höchster Blüte, und dort bot sich ihr zum erstenmal Gelegenheit, sich frei zu entfalten und zur Grundlage des sozialen und politischen Lebens zu werden. Von da aus begann diese Weltanschauung sich gegen das Ende des 17. und im 18. Jahrhundert aufs neue in noch vollkommenerer Form nach Westen und Osten auszubreiten, nach der neuen Welt und nach Mitteleuropa, wo frühere Ansätze einer ähnlichen Entwicklung infolge verheerender Kriege und politischer Unterdrückung zum großen Teil im Keime erstickt waren<sup>3</sup>.

Während dieser ganzen Neuzeit der europäischen Geschichte verlief die soziale Entwicklung in der allgemeinen Richtung auf Befreiung des Individuums von den Fesseln, die seine Bewegungsfreiheit im täglichen Leben in bestimmter Weise eingeengt hatten. Die Erkenntnis, daß die spontane und un gelenkte Betätigung von Einzelwesen ein verwickeltes und geordnetes System von Wirtschaftsakten hervorzubringen vermochte, konnte sich erst einstellen, nachdem diese Entwicklung einen bestimmten Punkt erreicht hatte. Wenn man hinterher daranging, die Wirtschaftsfreiheit systematisch zu begründen, so war das der freien Entfaltung des Wirtschaftslebens zu verdanken, die ein unbeabsichtigtes und unerwartetes Nebenprodukt der politischen Freiheit gewesen war.

Das wichtigste Ergebnis, das die Entfesselung der Energie des einzelnen mit sich brachte, dürfte wohl die wunderbare Entfaltung der Wissenschaft sein, die das Vordringen der individuellen Freiheit von Italien bis nach England und darüber hinaus im Gefolge hatte. Daß der Erfindungsgeist des Menschen in früheren Zeiten nicht geringer gewesen war, sieht man an den vielen höchst genialen automatischen Spielzeugen und anderen mechanischen Wunderwerken, die ge-

---

<sup>3</sup> Die verhängnisvollste dieser Entwicklungen, die Folgen zeitigen sollte, an denen wir heute noch zu tragen haben, war die Unterdrückung und teilweise Vernichtung des deutschen Bürgertums durch die deutschen Landesfürsten im 15. und 16. Jahrhundert.

schaffen wurden, während die industrielle Produktionstechnik noch stationär blieb. Dasselbe ergibt sich aus der Entwicklung in einigen Industriezweigen, die, wie der Bergbau oder die Uhrenindustrie, keinen Beschränkungen unterworfen waren. Aber die wenigen Versuche, die auf eine vermehrte Anwendung technischer Erfindungen in der Industrie hienzielten, von denen einige erstaunlich modern waren, wurden sofort unterdrückt, und der Wissensdrang wurde erstickt, solange die herrschenden Anschauungen als allgemein verbindlich galten: die Ansichten der großen Mehrheit über das, was recht und angemessen war, durften den einzelnen Pionieren den Weg versperren. Erst seit die Gewerbefreiheit der Anwendung des neuen Wissens freie Bahn verschaffte, erst seit alles ausprobiert werden konnte – wenn man nur jemand fand, der das Risiko übernahm –, was, wie wir hinzufügen sollten, in der Regel nicht durch die Behörden geschah, die mit der Pflege des Bildungswesens betraut waren, erst seitdem hat die Wissenschaft die riesigen Fortschritte gemacht, die das Ansehen der Welt in den letzten hundertfünfzig Jahren verwandelt haben.

Wie so oft, ist die Eigenart unserer Kultur von ihren Feinden klarer erkannt worden als von ihren meisten Freunden. »Die ewige Krankheit des Westens, die Auflehnung des Individuums gegen die Gattung«, war, wie jener Vertreter des Totalitarismus im 19. Jahrhundert, Auguste Comte, es dargestellt hat, tatsächlich die Kraft, die den Bau unserer Kultur errichtet hat. Was das 19. Jahrhundert dem Individualismus der vorhergehenden Periode hinzufügte, bestand nur darin, allen Klassen ein Freiheitsbewußtsein zu geben, das, was bisher zufällig und unsystematisch gewachsen war, systematisch und stetig zu entwickeln und es von England und Holland aus über fast ganz Europa zu verbreiten.

Das Ergebnis dieser Entfaltung übertraf alle Erwartungen. Überall, wo die Schranken für die freie Betätigung des menschlichen Genius fielen, eröffnete sich den Menschen bald die Möglichkeit, ihre ständig wachsenden Bedürfnisse zu befriedigen. Wenn auch der steigende Lebensstandard bald zur Aufdeckung mancher Übelstände in der Gesellschaftsordnung führte, Schandflecken, die die Menschen nicht mehr zu dulden gewillt waren, so gab es doch wahrscheinlich keine Klasse, die nicht aus dem allgemeinen Fortschritt wesentlichen Nutzen gezogen hätte. Wir können diesem erstaunlichen Aufstieg nicht gerecht werden, wenn wir unsere heutigen Maßstäbe anlegen, die ihrerseits auf diesem Aufstieg beruhen und uns jetzt manche Unzulänglichkeiten erkennen lassen. Um die ganze Bedeutung dieses Aufschwunges für diejenigen zu ermessen, die an ihm teilhatten, müssen wir ihn nach den Hoffnungen und Wünschen, die die Menschen in seinem Anfangsstadium hegten, beurteilen: es steht außer Zweifel, daß der Erfolg die kühnsten Träume übertraf, daß der Arbeiter im Abendland zu Beginn des 20. Jahrhunderts einen Grad materieller Wohlfahrt, Sicherheit und persönlicher Unabhängigkeit erreicht hatte, der ein Jahrhundert früher kaum denkbar erschienen war.

Was in der Zukunft wahrscheinlich als die bedeutsamste und weitestreichende Wirkung dieses Erfolges gelten wird, ist das neue Gefühl der Menschen für die Macht über das eigene Schicksal, der Glaube an die unbegrenzten Möglichkeiten der Verbesserung ihrer Lage, ein Glaube, der durch das bereits Erreichte hervorgerufen wurde. Mit dem Erfolg wuchsen die Ansprüche – und der Mensch hatte alles Recht dazu, anspruchsvoll zu sein. Was ihm als ein begeisterndes Versprechen gegolten hatte, erschien ihm jetzt als unzureichend, das Tempo des Fortschritts als viel zu langsam, und in den Prinzipien, die diesen Fortschritt in der Vergangenheit ermöglicht hatten, sah man schließlich mehr ein Hindernis für seine Beschleunigung, das auf dem raschesten Wege beseitigt werden müsse, statt einer Vorbedingung für die Erhaltung und Weiterentwicklung des bereits Errungenen.

✱

Die Grundsätze des Liberalismus enthalten keine Elemente, die ihn zu einem starren Dogma machten, und es gibt keine strengen Regeln, die ein für allemal festständen. Das Hauptprinzip, wonach wir uns in allen Stücken so weit wie möglich auf die spontanen Kräfte der Gesellschaft stützen und so wenig wie möglich zu Zwangsmaßnahmen greifen sollten, kann in der Anwendung unendlich variiert werden. Es besteht im besonderen ein himmelweiter Unterschied zwischen der bewußten Schaffung eines Systems, in dem die freie Konkurrenz sich mit dem denkbar größten Nutzen auswirken wird, und dem passiven Sichabfinden mit den nun einmal bestehenden Einrichtungen. Nichts dürfte der Sache des Liberalismus so sehr geschadet haben wie das starre Festhalten einiger seiner Anhänger an gewissen groben Faustregeln, vor allem an dem Prinzip des Laissez-faire. Dies war jedoch in gewissem Sinne notwendig und unvermeidlich. Gegenüber den zahllosen Interessenten, die nachweisen konnten, daß besondere Maßnahmen einigen Unternehmern augenblickliche und offensichtliche Gewinne eintragen würden, während der durch sie verursachte Schaden viel indirekter und weniger augenfällig war, konnten nur einige ganz einfache Regeln etwas ausrichten. Und da man nicht länger daran zweifeln konnte, daß schwerwiegende Gründe für die Wirtschaftsfreiheit sprachen, so war die Versuchung, daraus eine ausnahmslose Regel zu machen, zu groß, als daß man ihr immer widerstanden hätte.

Aber bei dieser Haltung, die viele von denen einnahmen, die dem Volke die liberale Doktrin mundgerecht machten, war es fast zwangsläufig, daß ihre Stellung als Ganzes zusammenbrechen mußte, sobald sie einmal an einzelnen Punkten unterhöhlt war. Ihre Position wurde dadurch weiter geschwächt, daß die Politik, die auf eine schrittweise Verbesserung des institutionellen Rahmens